

... gibt es eine "Politik der Frauen"?

Autor(en): **Burger, Léa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **110 (2016)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632302>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

...gibt es eine «Politik der Frauen»?

Es braucht etwas Mut, diese Frage zu stellen. Vorwürfe des essenzialistischen Denkens sind nicht weit weg, wenn heute biologische Geschlechterdifferenzen hervorgehoben werden. Schliesslich wissen wir seit Simone de Beauvoir, dass wir nicht als Frauen und Männer geboren, sondern zu solchen gemacht werden. Unbestritten scheint mir aber, dass Geschlecht als Identitätskategorie nach wie vor relevant, um nicht zu sagen dominant, ist. Sei es in Bezug auf Kinderkleider, die meines Erachtens sogar stärker gegendert sind als noch vor dreissig Jahren, sei es in Bezug auf positive Diskriminierung, wenn es um Frauenquotenregelungen geht, von Sexismus ganz zu schweigen. Geschlechterdifferenzen und -rollen werden zwar theoretisch dekonstruiert, halten sich im Alltag aber hartnäckig. Bringen diese bestehenden Unterschiede ein geschlechterspezifisches Politikverständnis, ja sogar eine je andere politische Praxis der Geschlechter hervor?

Im Aufsatz «Die Frau und der Frieden» aus dem Jahr 1915 geht Clara Ragaz dem Verhältnis von Geschlecht und Politik nach, wenn sie fragt, welchen Einfluss die Frau und das mögliche Frauenstimmrecht auf die Friedensfrage haben. Ausgangspunkt der Auseinandersetzung ist ein Gefühl der Enttäuschung, weil Frauen zu wenig gegen die Katastrophe des Ersten Weltkriegs unternommen haben. Clara

kritisiert weniger konkrete Handlungen oder Unterlassungen als vielmehr, und grundlegender, die Akzeptanz der männlichen, von Kampf geprägten Weltordnung: «Weil wir immer noch der Meinung sind, die Welt, wie sie die Männer für uns und für sich eingerichtet haben, sei die einzige zu Recht bestehende; ihre Vorschriften, ihre Satzung, ihre Anschauungen, ihre Ideale müssten ungeprüft auch unsere Vorschriften, Satzungen, Anschauungen, Ideale sein.»

Clara fragt kritisch und selbstironisch weiter: «Aber warum soll denn die Welt, die aus Männern und Frauen zusammengesetzt ist, nur das Gepräge der männlichen Tugenden haben und sollen bloss Mut, Tapferkeit, Trotz gelten? Könnten nicht in dieser Welt auch einmal die Gesetze der Sanftmut, Hingebung und Milde herrschen? (...) Nein, nicht wahr, das ist eine Utopie, und es ist echt «frauenhaft», einen solchen Gedanken auch nur einen Augenblick in sich auftauchen zu lassen?»

Clara Ragaz unterscheidet also durchaus geschlechterspezifische Eigenschaften. Weil sie aber gleichzeitig die Kontingenz der Welt anerkennt, indem sie nicht von einem natürlichen, sondern gemachten Zustand der Welt ausgeht, argumentiert sie ebenso konstruktivistisch. Inwiefern sie die Eigenschaften von Männern und Frauen an deren Biologie festschreibt oder aber durch die Sozialisation hervorgebracht sieht, bleibt vorerst offen.

Eine Verweichlichung der Führung öffentlicher Angelegenheiten wurde befürchtet, hätten Frauen ihre Ansprüche durchsetzen können – doch sei es dazu ja eben gerade nicht gekommen, wie Clara klagt. Zu fügsam seien die Frauen. Das sei aber durchaus auch eine kraftvolle Qualität, «weil es uns die Fähigkeit gibt, auszuhalten in Verhältnissen, die beinahe unerträglich scheinen, ja nicht nur auszuhalten, sondern uns aus allerlei Eckchen und Endchen und Überbleibseln irgend ein Schirmdach zuwezumachen, das uns vor dem ärgsten Hagelgeprassel und Sturmgebraus schützt, so dass wir schliesslich unser Los nicht einmal als so besonders hart

empfinden. Unsere Schwäche aber ist diese unsere Anpassungsfähigkeit, weil sie uns gerade am Kampf um die besseren Verhältnisse hindert.»

Es ist indes nicht bloss die Anpassung an die männliche Ordnung, die sich die Frau zu Schulden kommen lässt. Clara beschreibt einen zweiten Aspekt, weshalb Frauen für die bisherige Politik, basierend auf dem Prinzip des Kampfes, ungeeignet seien: «Das ist unser innigeres Verknüpftsein mit den einzelnen Menschen, (...) dass wir uns mehr um die Personen, als um die Sache kümmern.» Wie an anderer Stelle werden auch hier postwendend sowohl Vor- als auch Nachteile dieser weiblichen Eigenschaft genannt: Es sei eine Kraft, weil wir andere «verstehen, uns in ihre Lage und ihre Anschauungsweise hineinzuversetzen und ihnen aus unserem Verständnis heraus Hilfe und Trost bringen; unsere Schwäche, wenn es uns zur Verleugnung unserer Eigenart und zur charakterlosen Annahme der Meinungen anderer führt.» Mitgefühl und Empathie als Bausteine einer Politik der Menschlichkeit schreibt Clara den Frauen, oder eben der sozialen Rolle von Frauen, zu. Aber eben: «Wir haben uns mit Verhältnissen abgefunden, mit denen wir uns niemals hätten abfinden dürfen.» Nicht nur den Umgang mit der damaligen Kriegssituation meint Clara, auch den nicht geführten Kampf gegen soziale Ungerechtigkeiten wie die Ausbeutung und Minderbewertung der Arbeitsleistung von Frauen oder gegen die Vorenthaltung politischer Rechte. «Wie oft hat gerade in solchen Kämpfen die Frau versagt, weil sie ihren Stolz darin setzte, «objektiv» und «unbefangen» und «realpolitisch» und «vorurteilslos» wie die Männer zu denken, statt dass sie ihren Stolz dareingesetzt hätten, wie eine Frau zu denken, zu empfinden und zu handeln.»

Was aber heisst das? Unweigerlich kommen mir die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel und ihre umstrittene Flüchtlingspolitik in den Sinn. Denkt, empfindet und handelt sie als Frau anders als ihre männlichen Kollegen? Ihr als sonst «unpräzise» beurteilter Regierungsstil

wird plötzlich als «emotional» und «irrational» charakterisiert. Mit Clara Ragaz aber kann Merks Abweichen vom Courant normal als Akt der Menschlichkeit interpretiert werden, wenn Grenzen geöffnet und abertausende Flüchtlinge aufgenommen werden – obwohl die bis anhin und im Dublin-System herrschende Logik dies nicht verlangt hätte. Es ist ein Brechen mit Gewohntem, ein Sich-nicht-zufriedengeben mit bestehenden Verhältnissen. Der Mensch und seine Erfahrungen, nicht Effizienzmaximierung oder Profit- und Machtsteigerung, stehen im Zentrum und werden ernst genommen.

Ob diese Art des Handelns vorrangig mit Merks Frau-Sein zu tun hat, bleibt offen. Ebenso ein abschliessendes Urteil über ihre Flüchtlingspolitik. Vor dem Hintergrund von Claras Text möchte ich aber mehr darüber nachdenken, ob es eine Art «Politik der Frauen» gibt und warum es als Mensch, der von der Gesellschaft als Frau wahrgenommen wird, so schwierig ist, den Mut zu finden, Neues zu wagen. Denn: «Wenn wir Frauen nur Gleichartiges wie die Männer zu bieten hätten, dann wäre unsere Beteiligung am öffentlichen Leben lange nicht so wichtig, und wenn die Sozialdemokratie nicht neue weitere und grössere Gedanken in das politische und wirtschaftliche Leben hineinzutragen hätte, als die übrigen Parteien, dann wäre sie (...) eine einfache Klassen- und Kampfpartei.» Clara will mehr als das Gewohnte: «Etwas, das noch nicht greifbar und fassbar ist, das wir den Menschen noch nicht als ein schönes fertiges System vorlegen können. Wir können noch nicht wohlvorgezeichnete Wege weisen, (...) wir können nicht einmal versprechen, dass wir nicht auch Umwege und Irrwege machten; nur dessen könnten wir sicher sein, dass wir uns immer wieder zurecht finden würden, wenn wir uns von dem Gedanken leiten liessen, dem Gedanken an die brüderliche (sic!) Verbundenheit aller Menschen.» Das macht Mut, Neues zu wagen. ●